

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1948-1949)
Heft: 11

Artikel: Nach Spengler - Toynbee
Autor: Brunner, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NACH SPENGLER — TOYNBEE

VON HANS HEINRICH BRUNNER

Allmählich wird auch bei uns der Name Arnold J. Toynbees bekannt, der als Kulturhistoriker im Geistesleben der englischsprechenden Welt einen bedeutenden Platz einnimmt. Toynbees weitverzweigte Forschertätigkeit findet ihren hauptsächlichen Niederschlag in einem auf zwölf Bände angelegten Werk, das unter dem bescheidenen Titel *A Study of History* eine meisterhafte Analyse des souverän beherrschten Stoffes darbietet. Das *argument*, das eigentliche Gerüst des in den bisher erschienenen sechs Bänden entwickelten Gedankenganges ist vor allem in einer sehr geschickt verfertigten Abkürzung von D. C. Somervell bekannt geworden, die durch den Verzicht auf den größten Teil des illustrativen Materials zustandekam. Es ist eines der erfreulichen Zeichen unserer Zeit, daß diese einbändige Zusammenfassung eines so anspruchsvollen Werkes auf dem englischen und amerikanischen Büchermarkt seit ihrem Erscheinen zu fruchtbare Diskussion und Besinnung vor allem unter der jüngern Generation von Akademikern Anlaß gegeben hat.

Daß dem Werk Toynbees so große Beachtung geschenkt wird, ist allerdings begreiflich; denn hier handelt es sich nicht nur um eine überaus fesselnde Darstellung von verschiedenartigsten geschichtlichen Zusammenhängen, sondern auch — wir brauchen hier am besten ein Schlüsselwort der Analyse Toynbees selbst — um einen *challenge*, eine Herausforderung an das historische Denken des neunzehnten und des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, die gerade durch ihre besonnene Zurückhaltung überzeugend wirkt.

Es wäre ganz unmöglich, im Rahmen eines kurzen Aufsatzes alle die hier auftauchenden Probleme auch nur zu berühren, geschweige denn ein sinnvolles Urteil über die gewonnenen Resultate abzugeben. Es soll hier lediglich der Versuch gemacht werden, in einigen groben Zügen die kontrastreiche Beziehung Toynbees zu einem der führenden Kulturhistoriker der — vielleicht nicht chronologisch, aber doch weltanschaulich — vorangegangenen Generation zu skizzieren: zu Oswald Spengler.

Die Basis für den Vergleich zwischen Spengler und Toynbee ist zwar nicht ohne weiteres gegeben, da der eine von der Philosophie, der andere von der Fachwissenschaft herkommt, aber die Gemeinsamkeit des Gegenstandes ihres Studiums rückt sie doch in dasselbe Blickfeld. Beide haben sich an die gewaltige Aufgabe gemacht, Wesen und Struktur des geschichtlichen Phänomens «Kultur» zu analysieren und gewisse Gesetzmäßigkeiten in ihrem Werden, Wachsen und Vergehen aufzuzeigen. Im Verfolg dieser Forschung haben überdies ihre Methoden ähnliche Züge angenommen. Der Philosoph Spengler mußte seine Thesen durch geschichtliches Tat-sachenmaterial zu erhärten suchen, das beizubringen ihn tief in antiquarische Studien hineinführte, während sich für den Historiker Toynbee aus der Entdeckung und Sichtung der wesentlichen Beziehungen in den historischen Prozessen ein Weltbild ergab, das für das menschliche Selbstverständnis von Bedeutung ist.

Wenn wir für den Vergleich Spenglers Hauptwerk *Der Untergang des Abendlandes* heranziehen, so sind hier vor allem die drei Grundgedanken zu berücksichtigen, die Spenglers Analyse entscheidend bestimmen: die gegenseitige Beziehung der Kulturreiche, die Wesenbestimmung der Kultur und schließlich die Diagnose des gegenwärtigen Zustandes unserer abendländischen Zivilisation.

Spengler wendet sich mit aller Schärfe gegen die bisherige Geschichtsschreibung, die in linearer Aneinanderreihung sich folgender Kulturphasen das trügerische Bild einer einheitlichen universellen Bewegung schuf. Der Schein solcher Einheitlichkeit wurde dadurch erzeugt, daß das Werden und Schaffen verschiedenster Zeiten und Kulturkreise in Begriffen unseres heutigen westlichen Denkens gefaßt und auf Grund unseres heutigen abendländischen Erlebens interpretiert wurde. Diese lineare und egozentrische Betrachtungsweise bezeichnet er als den Irrtum eines Geschichtsverständnisses, das von der ptolemäischen Perspektive noch nicht losgekommen ist. Ihr setzt er die «kopernikanische Geschichtsschreibung» entgegen, die vom Eigenleben einer Vielzahl von Kulturen ausgeht und ihre ideelle «Gleichzeitigkeit» herausstellt. Spengler verneint grundsätzlich die Möglichkeit, von unserer Zeit und Stellung aus Parallelen und Schlüsse zu ziehen, die das Geschehen in andern Kulturkreisen betreffen. Jede Kultur hat ihre eigene Philosophie, Kunst, Mathematik, Religion und Moral, diese sind im Grunde unvergleichbar und eigentlich nur für diejenigen faßbar, die dem betreffenden Kulturkreise angehören. Nur ein Griechen «versteht» die griechische Plastik, und nur ein Chinesen «versteht» die chinesische Musik. Wie gleich zu sehen sein wird, verunmöglicht dies jedoch nicht eine vergleichende Phänomenologie der Kulturen. Spengler befaßt sich mit sechs «autonomen» Kulturkreisen, sein Hauptaugenmerk ist jedoch auf die antike, die arabische und die abendländische Welt beschränkt, die er durch die symbolischen Stichworte apollinisch, magisch und faustisch kennzeichnet.

Jede dieser Kulturen — das ist der zweite Hauptgedanke Spenglers — hat ihren streng vorgeschriebenen Lebenslauf. Man steht vor dem «Schauspiel einer Vielzahl von mächtigen Kulturen, die mit urweltlicher Kraft aus dem Schoße einer mütterlichen Landschaft, an die jede von ihnen im ganzen Verlauf ihres Daseins streng gebunden ist, aufblühen, von denen jede ihrem Stoff, dem Menschentum, ihre eigene Form aufprägt... ihr eigenes Leben, Wollen, Fühlen und ihren eigenen Tod hat». Die nächstliegende und konsequent herangezogene Analogie, mit der das Schicksal einer Kultur beschrieben werden kann, ist die eines Organismus. Wie eine Pflanze oder ein Tier, so hat jede Kultur ihren ein für allemal festgelegten Lebensrhythmus. Sie entsteht, wächst, trägt Frucht, verwelkt und stirbt ab gemäß dem Lebensgesetz, das ihr innewohnt. Unter Benutzung einer verwandten Analogie kann deshalb Spengler die verschiedenen Epochen innerhalb einer Kultur auch mit der Folge der Jahreszeiten vom Frühling bis zum Winter vergleichen. Daraus ergibt sich, daß in seiner Sicht die Einflußnahme der verschiedenen Kulturen aufeinander als irrelevant erscheinen oder kurzerhand geleugnet werden. Ihre Biographie versteht sich ausschließlich aus ihrem selbsteigenen Grundcharakter, der für jede Kultur je verschieden und im wesentlichen unveränderlich ist. Eine Kultur hat mit einem Organismus die geschlossene Ganzheit gemeinsam. Wenn diese Ganzheit zergliedert und der physikalische Begriff der Kausalität zur Deutung herangezogen wird, ist ihr Verständnis alsbald verbaut. Spengler bekennt sich als Verächter Darwins, mit noch größerem Feuer jedoch als Verehrer Goethes, auf den er sich als seinen einzigen philosophischen Meister beruft. So wie Goethe im Schicksalsbegriff und nicht im Kausalitätsbegriff den wahren Schlüssel zum Naturverständnis erkennt, so findet sein Schüler Spengler im Begriff des Schicksals und in der Darstellung der «organischen Logik» des geschichtlichen Ablaufs die adaequate Interpretation des Phänomens «Kultur». In der Verwirklichung ihrer gleichbleibenden Schicksalsbestimmung findet eine Kultur ihre höchsten Werte, aber auch ihr unentrinnbares Ende.

Damit kommen wir zu Spenglers drittem Hauptgedanken, zu der mit unübertreffbarer Entschiedenheit vertretenen und durch den suggestiven Titel seines Werkes in den Vordergrund gerückten Ueberzeugung vom unmittelbar bevor-

stehenden oder eigentlich bereits fortgeschrittenen «Untergang des Abendlandes». Nach Spenglers Analyse sind die schöpferischen Kräfte der abendländischen Kultur verbraucht. Im Zeitalter Goethes ist die reichste Ernte eingebracht worden und nun ist auch die Zeit der Nachlese zu Ende gegangen. Der Winter ist über Europa hereingebrochen; denn seit dem letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts findet Spengler keine nennenswerte Früchte mehr auf dem abendländischen Ackerfeld. Was heute gehandelt wird, ist Dörrobst aus alter Zeit und künstliche Blumen aus den Papierfabriken der westlichen Zivilisation. Spengler zieht einen scharfen Strich zwischen den Begriffen Kultur und Zivilisation, die er im periodischen Sinne unterscheidet und als Ausdrücke für ein strenges und notwendiges organisches Nacheinander auffaßt. «Die Zivilisation ist das unausweichliche Schicksal einer Kultur». Merkmale der Zivilisation sind die bloße nachahmende Wiederholung schöpferischer Tätigkeit, die Entseelung und Verflachung der menschlichen Beziehungen, die Ersetzung des Organischen durch das Organisatorische, die Entartungerscheinung des Massenmenschen. Ihr Credo ist der Nihilismus. In Sokrates, Buddha und Nietzsche sieht Spengler die Nihilisten und damit die Herolde des Untergangs der antiken, der indischen und der abendländischen Kulturen. Für den Don Quijote von heute, der sich in sturer Verblendung dem Schicksal entgegensemmt und statt Stahlgerüsten und Rechnungsmaschinen auch jetzt noch Kunstwerke produzieren will, hat er nur ein höhnisches Lachen übrig.

Oswald Spengler erhebt für diese und weitere Grundgedanken den Anspruch auf erstmalige Entdeckung und unwiderlegliche Formulierung. Wohl ist seiner Konzeption große Originalität und Suggestivkraft zuzubilligen, aber es war zu erwarten, daß die Endgültigkeit seiner Analyse eines Tages in Zweifel gezogen und mit überzeugenden Gegenargumenten bestritten werde. Es ist Arnold J. Toynbees Verdienst, in seinem Werk *A Study of History* der Spenglerschen Lehre entgegenzutreten und eine Sicht der geschichtlichen Zusammenhänge zu eröffnen, die dem zentralen Gegenstand der Untersuchung, dem Wesen der Kultur, gerechter zu werden scheint.

Im Blick auf den ersten Grundgedanken Spenglers, der hier erwähnt worden ist, geht Toynbee insofern mit ihm einig, als er ebenfalls eine Vielzahl von Kulturkreisen unterscheidet, die nicht linear miteinander verbunden sind. Er begnügt sich jedoch nicht mit einer mehr oder weniger willkürlichen Heranziehung beziehungsweise Nichtbeachtung dieser oder jener kulturellen Einheit, sondern unterzieht alle diese Einheiten, die er von den ersten Anzeichen der schöpferischen Ausprägung menschlichen Selbstbewußtseins bis zur Gegenwart zu identifizieren sucht, einer sorgfältigen Sichtung. Auf diesem Gang durch die Weltgeschichte im umfassendsten Sinn des Wortes entdeckt er achtundzwanzig «Lebensgemeinschaften» (*societies*), die in ihrem Streben nach einem kulturellen Gepräge zum Teil erfolgreich waren, zum andern Teil scheiterten. Ihrer drei (die fernöstlich-christliche, die fernwestlich-keltische und die autochthon-skandinavische) vermochten sich nicht gegen die sie überwältigenden Gegenmächte durchzusetzen, und ihre Kulturen wurden im Embryonalzustand abgetötet (*abortive civilizations*). Vier weitere Kulturen (die der Polynesier, Eskimos, Nomaden und Osmanen) gerieten durch forcierte Spezialisierung zwecks Anpassung an die gegebenen Verhältnisse in einen Zustand hoffnungsloser Erstarrung (*arrested civilizations*). Von den restlichen einundzwanzig Kulturgruppen haben siebzehn ihre historische Mission erfüllt und gehören nun der Vergangenheit an. Die fernöstliche, die islamitische, die östlich-orthodoxe und die westliche sind die heute noch lebendigen und in voller Entwicklung stehenden Kulturen.

Auch Toynbee betont, daß Lebenskraft und Todeskeime in diesen Lebensgemeinschaften selbst liegen und beim Entstehen wie beim Zusammenbruch einer

Kultur die äußern Anstöße von sekundärer Bedeutung sind. Trotzdem negiert oder ignoriert er nicht, wie Spengler es mit seiner These der vollständigen gegenseitigen Isolation tut, die Aufeinanderbeziehung der Kulturen. Vielmehr zeigt er die verschiedenenartigen Verwandtschaften und Einflußnahmen (*affiliation, appren-tation*) auf. Am Beispiel der grundverschiedenen Wertung der Renaissancezeit ließe sich sehr schön zeigen, wie Spengler um seiner isolationistischen These willen in dogmatischer Weise das Element der Renaissance abstreiten muß und diese Epoche als einen ausschließlichen Ausdruck des «gotischen» und «faustischen» Schaffens zu deuten sich bemüht, während Toynbee mit seinem Begriff der *affiliation* beidem gerecht zu werden vermag: der Verwandtschaft, aber auch der Eigenpersönlichkeit der westlichen Tochterkultur in bezug auf die antike Mutterkultur, beides widergespiegelt in einem Vorgang, der zugleich Renaissance und Renaissance ist. Ueberhaupt erweist sich die kühne und oft geistvolle Antithetik Spenglers angesichts des weitschichtigen Tatsachenmaterials, das Toynbee vor uns ausbreitet, oft in peinlicher Weise als eine Aneinanderreihung von Schlagworten, die mit ihrer Suggestivkraft die fehlende Evidenz zu ersetzen sucht. Durch die Etiketten «apollinisch, «faustisch» usw. weist Spengler selbst auf sein Bemühen hin, alle Erscheinungen innerhalb eines Kulturbereichs durch eine simple Form zu interpretieren und entsprechend zu katalogisieren. Toynbee verzichtet auf diese Art von Symbolik und ist darum in der Lage, das vielfarbige und feinfädige Gewebe einer Kultur sorgfältig zu prüfen und sachgemäß zu beschreiben.

Wenn wir nun zu Spenglers zweitem Hauptgedanken zurückkommen, um hier den Vergleich mit dessen Gegenstück in Toynbees Analyse zu ziehen, so muß ganz einfach darauf hingewiesen werden, daß der deutsche Philosoph Geschichte im Vollsinne des Wortes nicht kennt. Er sieht ja im natürlichen Organismus nicht bloß eine Erscheinung, die dem Wesen der Kultur nahe genug scheint, um dieses bildhaft in gewisser Hinsicht mit jenem zu vergleichen und aus dieser Nebeneinanderstellung das Eigentümliche der Kultur zu beleuchten. Es handelt sich um mehr als eine nützliche Analogie: das Wesen der Kultur deckt sich völlig mit dem Begriff Organismus, kurz: die Analogie wird zum Gesetz, auf Grund dessen die Vorgänge in der menschlichen Gesellschaft interpretiert werden. Streng genommen gibt es also keine Kulturgeschichte, sondern lediglich eine Entfaltung des Keimes, der allein den Charakter und das Schicksal jedes Kulturorganismus bestimmt. Bahn und Ziel sind von Anfang an festgelegt. Wohl mag Spengler sich rühmen, den physikalischen Kausalitätsbegriff aus der Kulturanalyse ausgeschlossen zu haben, aber zugleich hat er auch den Freiheitsgedanken unmöglich gemacht.

Trotzdem Toynbee ebenfalls von Lebensstadien einer Kultur spricht, so verwirft er doch jeden «biologischen Determinismus». Eine Kultur verdankt ihre Entstehung und Gestaltung weder den besondern Qualitäten einer Rasse oder eines Lebensbereichs (*environment*) noch einem quasi-mythischen Schicksalsruf, sondern dem Geschick und dem Mut, mit denen eine Lebensgemeinschaft die an sie gerichteten Herausforderungen beantwortet. *Challenge* und *Response*, Herausforderung und Beantwortung, ist das Begriffspaar, das Toynbee verwendet, um zu zeigen, wie eine Kultur sich emporschafft im harten Kampf, den der wollende und entscheidende Mensch mit und gegen die natürlichen Gegebenheiten seiner Existenz führt. In der Einzelanalyse dieses Kampfes tritt die Tatsache in Erscheinung, daß ideale Lebensbedingungen (wie zum Beispiel mildes Klima, wirtschaftliche und politische Sicherheit) lähmend wirken, während sich schwierige geographische Verhältnisse, harte Schicksalsschläge, Druck und Drohungen von Seiten mächtiger Nachbarn und soziale Unterdrückung als *stimuli* für Entstehung und Wachstum einer Kultur erweisen. Immerhin kann daraus nicht ein Gesetz abgeleitet werden, nach dem sich in direkter Proportion mit der Verschärfung der Herausforderung

die kulturellen Leistungen einer Lebensgemeinschaft erhöhten. Ein und dieselbe Herausforderung mag für eine oder mehrere Gemeinschaften eine Ueberforderung bedeuten und erst in einem späteren Fall erfolgreich beantwortet werden. Maximale und optimale Herausforderung sind nicht identisch. Eine Ueberforderung kann zur «Totgeburt» (*abortive civilization*) oder zur Verkrüppelung (*arrested civilization*) einer Kultur führen.

Nach Toynbees Analyse unterscheidet sich das Wachstum vom Entstehen einer Kultur darin, daß hier eine einzelne Herausforderung nicht nur erfolgreich beantwortet wird, sondern die Beantwortung selbst eine weitere Herausforderung mit sich bringt, die wiederum mit Erfolg aufgenommen wird. Dieses Wachstum besteht nicht in einer zunehmenden Beherrschung der äußern Lebensumstände einer Volksgemeinschaft (politisch-militärische Expansion und materielle Technik haben wenig mit diesem Wachstum zu tun und mögen sehr wohl ihren Höhepunkt zu einer Zeit des Kulturzerfalls erreichen, und umgekehrt), vielmehr bedeutet es ein «Fortschreiten auf Selbstbestimmung hin». Toynbee nennt diesen Prozeß *etherialisation*, «die Ueberwindung von materiellen Hindernissen, die Energien freigibt, mit der eine Volksgemeinschaft Herausforderungen beantworten kann, die nun weniger äußerlich als innerlich, weniger materiell als geistig sind». Dieses Wachstum vollzieht sich nicht geradlinig, sondern ist charakterisiert durch eine wellenartige Bewegung des «Zurückziehens» (*withdrawal*) für eine Zeit der Vorbereitung in der Stille und der «Rückkehr» (*return*) für eine Periode erneuter schöpferischer Tätigkeit. Nicht die ganze Gemeinschaft, sondern lediglich die Pioniere und Träger des kulturellen Vorstoßes nehmen an dieser Bewegung aktiven Anteil. Toynbee macht hier eine scharfe Unterscheidung zwischen der *creative minority*, der kleinen Gruppe von Individuen, von denen der schöpferische Akt, der Kultur schafft, allein ausgeht, und der trägen Masse des Gesellschaftskörpers, der von dieser Minderheit mitgerissen wird und nur passiv, sozusagen als Resonanzboden, für die ganze Bewegung von Bedeutung ist.

So wie Toynbees Darstellung zur Ablehnung jeder deterministischen Erklärung des Werdens einer Kultur führt, so kommt seine Untersuchung der Ursachen ihres Zusammenbruchs und ihrer Auflösung zum analogen Ergebnis. Toynbee verwirft als nicht stichhaltig die verschiedenen antiken und modernen Theorien, nach denen der Untergang einer Zivilisation schicksalhaft — sei es durch die notwendige Entartung des Blutes oder auf Grund des zyklischen Verlaufs der Geschichte — vorherbestimmt sei. Auch Spenglers Schicksalsgedanke, nach dem eine Kultur nach ihrer Zeit der Jugend und der Reife ihren unvermeidlichen weil natürlichen Tod finden müsse, wird abgelehnt, weil auch hier der Organismusgedanke dem eigentlich entscheidenden Faktor, der menschlichen Entscheidungsfreiheit, keinen Raum gibt. Diese Freiheit ist der Angelpunkt aller Kulturgeschichte. Wo sie die Tür zu immer folgerichtigerer Selbstbestimmung offen hält, kann eine Kultur vorwärts- und aufwärtsschreiten. Ein «natürliches Ende» dieses Weges ist im Charakter der Kultur nicht vorgeschrieben. Er kann jedoch nicht beschritten werden, wo die Fähigkeit der Selbstbestimmung verschwindet. Der Mangel solcher Fähigkeit setzt dem Vermögen, die gegebenen Lebensumstände geographischer und politischer Art zu meistern, ein Ende — eine Umkehrung der üblichen, materialistischen These, die die Zerstörung der innern Kultureinheit durch den Ansturm kulturfremder Mächte postuliert. Die wahre Ursache des Todes jeder Kultur ist der Selbstmord.

Die Frage nach dem Herkommen dieses innern Versagens beantwortet Toynbee dahin, daß dieses da eintritt, wo ein Kulturvolk sich der Täuschung hingibt, daß die erreichten Leistungen und erfolgreich aufgebauten Institutionen ein weiteres schöpferisches Fortschreiten unnötig machen. Es ist die *nemesis of creativity*, das

Ausruhen auf den Lorbeeren des Heldenzeitalters einer Kultur. In der Kulturgeschichte erweist sich jeder Stillstand als ein Rückschritt, die Imitation wird zum grausigen Zerrbild. Die schöpferische Minderheit wird durch eine herrschende Minderheit ersetzt, die nicht mehr die unter ihrem Einfluß stehende Masse mit sich reißt und in ihrem Geiste formt, sondern sich in den Kampf gegen das «interne» und «externe» Proletariat gedrängt sieht. Dieses Proletariat (ein technischer Ausdruck für die an der führenden Kultur nicht beteiligten Massen, wie zum Beispiel ein barbarisches Fremdvolk oder eine unterdrückte Klasse) hat in diesem Kampf die Zeit auf ihrer Seite und kann, durch die Formung einer neuen schöpferischen Minderheit, Träger eines Vorstoßes derselben oder einer neuen Kultureinheit werden. Die Erstarrung des kulturellen Prozesses ist die äußerliche Erscheinung einer «seelischen Spaltung», die sich auf die verschiedenste Weise manifestiert (Fatalismus, Synkretismus, Archaismus, Futurismus). Sowenig wie das Wachstum vollzieht sich die Auflösung einer Kultur in gerader Linie. Vielmehr läßt sich auch hier eine Wellenbewegung von «Flucht» und «Neusammlung» (*rout* und *rally*) feststellen. In diesem Auflösungsprozeß scheint jede Kultur (als letzte Neusammlung) die Periode der Bildung eines Universalreiches durchzumachen, dessen Zusammenbruch auch den endgültigen Untergang der betreffenden Kultur bedeutet.

Obschon diese Skizze keineswegs der differenzierten und sorgfältig belegten Darstellung Toynbees gerecht zu werden vermag, so dürfte doch eines ihrer Hauptresultate klar werden: das Leben einer Kultur ist nicht ein bloßer Naturvorgang, sondern es ist Geschichte in dem Sinne, daß sich dieses Leben als ein bewußtes Vorwärtsschreiten vollzieht auf ein Ziel hin, das in jedem geschichtlichen Augenblick wieder neu fixiert werden muß. Auf eine prägnante Formel gebracht, läßt sich der Gegensatz zwischen den zur Diskussion stehenden Kulturanalysen so ausdrücken, daß in der einen das Schicksal das einzige wirkliche Subjekt darstellt, dem das Menschentum als Werkstoff zugeordnet ist, während in der andern Analyse der sich mit seinem Schicksal auseinandersetzende Mensch als die entscheidende Triebkraft betrachtet wird. Spenglers Geschichtsphilosophie ist fatalistisch, auch wenn sie sich faustisch gebärdet. In Toynbee hingegen begegnen wir einem Humanisten, der auf dem ganzen Weg, den eine Kulturgemeinschaft durchmißt, Kreuzwege entdeckt, vor denen die Träger dieser Kultur zu wählen haben. Nicht ein guter oder böser Stern schreibt die Wahl vor, vielmehr hängt sie von der Wachsamkeit und der Bereitschaft zur Meisterung einer gestellten Aufgabe ab. Daraus ergibt sich seine völlige Ablehnung der Spenglerschen Behauptung, daß der Untergang einer Kultur prognostiziert werden könne. Jede Kultur hat bis zum Ende die Möglichkeit, durch ein Abdrehen vom Wege, der zum Ruin führt, in einen neuen Lebensabschnitt einzutreten und eine Palingenese zu erfahren. Im besonderen Fall unserer westlichen Zivilisation ist Toynbee weit davon entfernt, mit Spengler bereits Totenschau zu halten. Vielmehr weist er die Komplexität und Ambivalenz ihrer Ausdrucksformen auf und zeigt gerade an ihrem Beispiel den Entscheidungscharakter des Kulturschaffens, der die höchste Anforderung an das menschliche Verantwortungsbewußtsein stellt.